

Philosophical Studies

Raúl Fornet-Betancourt*

Diskussionsthesen zur Frage der Grenzziehungen und Grenzüberwindungen in der Philosophie



Suggested citation for this article:

Fornet-Betancourt, R. (2013), «Diskussionsthesen zur Frage der Grenzziehungen und Grenzüberwindungen in der Philosophie», in *Topologik – Rivista Internazionale di Scienze Filosofiche, Pedagogiche e Sociali*, n. 13: 1-10; URL: http://www.topologik.net/R_Fornet-Betancourt_Topologik_Issue_n.13_2013.pdf

Subject Area:

Philosophical Studies

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund der heute vorherrschenden Ideologie der Entgrenzung der Welt und der personalen sowie kulturellen Identitäten der Menschen will der vorliegende Beitrag für die bleibende Bedeutung der Grenzen plädieren. Ausgehend von der Erfahrung der menschlichen der Endlichkeit versucht zunächst der Beitrag, „Grenze“ als ein Konstitutivum der *conditio humana* und ihrer Leistungen zu erörtern. Grenzen werden hier ferner als Ausdruck von Erfahrungen interpretiert, die sich zu einem *Horizont* verdichten können, und zwar als *Horizont* der Entwicklung einer Besonderheit. Mit der kubanischen Philosophen Jorge Mañach deutet der Beitrag Grenzen aber nicht als die Linien, die das Ende (*finis*) markieren, sondern als die Konturen oder Ränder (*confinium*), die zur Kommunikation einladen. Grenzen stehen so zwischen Kommunikation und Widerstand. Schließlich argumentiert der Beitrag für eine Politik des Ausgleichs zwischen den Grenzen, die zu einer gerechten Universalität führen soll.

Schlüsselwörter: Philosophie; Interkulturalität; Grenze; Identität; Kultur; Universalität

Abstract

In the background of the dominant ideology of the abolition of frontiers in the world and of the abolition of personal and cultural identity of humans, this contribution is in favour of maintaining the importance of frontiers. Starting from the experience of human finitude, the paper discusses that the "frontiers" are primarily constitutive of the human *conditio* and its possibilities of development; also borders are here interpreted as an expression of experiences which may be condensed into a horizon, namely, as a horizon of development of a particularity. With the the Cuban philosopher Jorge Manach, the contribution interprets the frontiers not as lines that demark the limit, but as borders that invite to communication. The frontiers are placed among communication and resistance. The contribution finally takes sides with a policy of balance between the frontiers which should lead to a right universality.

Keywords: Philosophy; Interculturality; Limit; Identity; Culture; Universality

„Das Wissen kennt nicht nur sich,
sondern auch das Negative seiner selbst,
oder seine Grenze. Seine Grenze wissen,
heißt sich aufzuopfern wissen.“

Hegel

„Uno es el sol, uno el mundo,
sola y única es la luna;
así, han de saber que Dios
no crió cantidad ninguna.
El ser de todos los seres
Sólo formó la unidad;
Lo demás lo ha criado el hombre
Después que aprendió a contar.“

José Hernández

1. Vorbemerkungen

Die Frage, mit der wir uns auf dieser Tagung¹ beschäftigen sollen, lautet: „Grenzziehungen und Grenzüberwindungen in der Philosophie“. Als Beitrag zur gemeinsamen Erörterung dieser Frage darf ich einige Thesen, die meine Sicht zusammenfassen, kurz vortragen. Diesen Thesen möchte ich allerdings drei Vorbemerkungen voranstellen, die zumindest andeutungsweise auf die wichtigsten Voraussetzungen der hier vorgetragenen Sicht hinweisen und somit zum Verständnis des Hintergrundes meiner Argumentation beitragen sollen.

Bei der ersten dieser Vorbemerkung geht es um den Hinweis auf eine Ansicht, die für die Betrachtung der Frage nach dem Verständnis bzw. Gebrauch der Kategorie „Grenze“ meines Erachtens insofern grundlegend ist, als sie den Gedanken reflektiert, dass der *conditio humana* Grenzen konstitutiv sind, und zwar derart konstitutiv, dass wer von der *conditio humana* spricht, nicht umhin kommt, auch von Grenzen zu sprechen.

Es mag zwar sein, dass die Relativitätstheorie Recht hat, wenn sie behauptet, dass es keine physikalische Einsamkeit gibt und dass die Welt eigentlich nur eine einzige Grenze kennt, nämlich die absolute Grenze der Lichtgeschwindigkeit, durch die wir von der Unendlichkeit getrennt werden. Für die *conditio humana* dürfte jedoch gelten, dass sie sich von Grenzen her und auf Grenzen hin bewegt und handelt, weil sie nicht anders als unter Bedingungen fundamentaler Endlichkeit wahrgenommen und verwirklicht werden kann. Unter anderen zeigen dies mit aller Eindeutigkeit, wie ich meine, die Grunderfahrungen von

¹Gemeint ist die von Bärbel Frischmann in Zadar, Kroatien, vom 28. August bis zum 2. September 2011 organisierte Tagung: „Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen in der Philosophie“.

Leiblichkeit und Zeitlichkeit im Zeichen unüberwindbarer Knappheit.² Aber auch die politische und kulturelle Verfasstheit der *conditio humana* spricht hier eine deutliche Sprache. Und ebenso – zumindest im Horizont europäischer Traditionen – ihre Qualität als Subjekt lässt keinen Zweifel daran, dass dem Menschen Grenzen notwendig sind, da zu den Bedingungen menschlicher Subjektwerdung eben auch Einsamkeit und Reflexion gehören, die Dimensionen sind, die Grenzen ziehen, auch wenn sie andererseits zweifellos öffnen und befreien.³ Und ich darf hier hinzufügen, dass vielleicht dieser Gedanke der Grund dafür ist, dass in der abendländischen Tradition die Figur des Menschen als Grenze ein immer wiederkehrendes Motiv ist, wie der Rekurs darauf von der Antike bis heute verdeutlicht.⁴

Die zweite Vorbemerkung bezieht sich auf meine Interpretation der Formulierung der Themenstellung der Tagung. Dabei unterstreiche ich nämlich den Hinweis, der darauf aufmerksam macht, dass wir über Grenzziehungen und Grenzüberwindungen eben *in der Philosophie* zu sprechen haben. Im Zusammenhang unserer Frage ist dieser Hinweis für mich deshalb wichtig, weil er – so wie ich ihn interpretiere – die Angabe eine Grenze bedeutet.

Philosophie – wer wollte dies ernsthaft bestreiten?! – steht doch für ein Wissensgebiet, das seinen Bereich nicht nur umgrenzt, sondern auch von anderen Wissensformen relativ deutlich abgrenzt. Dabei ist meines Erachtens noch zu berücksichtigen, dass diese Einschätzung nicht nur für jene Philosophie gilt, die sich als wissenschaftliche Fachdisziplin ausdrücklich versteht und zum Lehrbetrieb von (übrigens grenzensetzenden!) Institutionen wie zum Beispiel Schulen und Universitäten gehört. Sie gilt – wie ich weiter annehmen darf – auch für die Philosophie, die sich eher im Sinne des kritischen Philosophierens versteht. Stellvertretend für viele anderen könnte man hier aus Immanuel Kant hinweisen, der in einer bekannten Stelle lapidar behauptete, dass Philosophieren eben darin besteht, „... seine Grenzen zu kennen“.⁵ Und in einer anderen Stelle plädierte er sogar für eine Beachtung dieser Grenze. So schreibt er: „In so ferne ist die Metaphysik eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft, und da ein kleines Land jederzeit viel Grenzen hat, überhaupt auch mehr daran liegt, seine Besitzungen wohl zu kennen und zu behaupten, als blindlings auf

²Zur Kategorie der „Knappheit“ als kontingente Bedingung und Bestimmung (Grenze) menschlicher Geschichte vgl. Jean-Paul Sartre, *Critique de la raison dialectique*, Paris, Gallimard, 1960, insbesondere S.200 ff

³Vgl. Saturnino Álvarez Turiénzo, *El hombre y su soledad. Una introducción a la ética*, Salamanca, Sígueme, 1983. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang zu vermerken, dass die Tradition der Mystik einen anderen Weg der Grenzziehung im Subjekt geht, indem bei ihr das „Ich“ dem anderen seinen „Platz“ überlässt. Auch wichtig scheint mir hier auf Ludwig Wittgenstein und seine Auffassung des Subjekts als Grenze der Welt hinzuweisen. Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1976, S. 90 und 92.

⁴Für einen Überblick vgl. Rüdiger Zill, „Grenze“, in: Ralf Konersmann (Hrsg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, S. 135-146.

⁵Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, in: *Theorie Werkausgabe*, Band IV, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1968, S. 622-623.

Eroberungen auszugehen, so ist dieser Nutzen der erwähnten Wissenschaft der unbekannteste und zugleich der wichtigste, wie er denn auch nur ziemlich spät und nach langer Erfahrung erreicht wird.⁶

Meine Thesen – so die Folgerung aus dem Gesagten – werde ich also im Bewusstsein dessen vorlegen, dass wir hier von Grenzziehungen und Grenzüberwindungen sprechen, aber doch nicht so, als würde unser Sprechen darüber außerhalb von jeder Grenze stehen. Darüber sprechen wir doch hier von der *Philosophie* aus, d.h. von einer Grenze aus, die unsere Betrachtung, aber ebenso unsere Rede von Grenzen bestimmt.

Die dritte Vorbemerkung ist ein Hinweis auf die lebensweltliche Erfahrung von Grenzen, die mich persönlich geprägt hat und die bis heute für mein Nachdenken über die damit verbundenen Fragen relevant geblieben ist.

Gemeint ist meine konkrete Erfahrung der Grenze zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten von Amerika (USA). Da ich in Kuba geboren und aufgewachsen bin, habe ich diese Grenze zwischen Kuba und den USA, die übrigens mit der Ausnahme der Militärbasis von Guantánamo eine Meeresgrenze ist, zunächst vom kubanischen Territorium her erlebt, um sie später dann als junger Student in den USA sozusagen von der anderen Ufer aus zu erfahren. Und wieder später habe ich sie noch von einem anderen Ort, von Europa des Kalten Krieges! aus, sehen können.

An und zu der Grenze zwischen Kuba und den USA sind mir also verschiedene Standpunkte vermittelt worden; Standpunkte, die zudem eine je eigene, von einander recht unterschiedliche Gewichtung der Bedeutung dieser Grenzen repräsentieren. Dennoch hat mir diese Grenze eine grundlegende Erfahrung bzw. Erkenntnis vermittelt: Grenzen müssen nicht immer und auch nicht primär geographische, politische Abgrenzungen meinen. Grenzen können auch und vielleicht vor allem für einen Prozess der Auseinandersetzung zwischen entstehenden Besonderheiten, die für ihre Bestimmung eben Absonderung brauchen, stehen und somit das Profil kultureller Intensität in der Geschichte einer Volksgemeinschaft darstellen.

Zur Verdeutlichung des Hintergrundes dieser Erfahrung darf ich den Hinweis hinzufügen, dass im konkreten Fall der Grenze zwischen Kuba und den USA die angesprochene Auseinandersetzung Sprache, Religion, Lebensweise, Menschenbild usw. umfasst, also weit

⁶Immanuel Kant, *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*, in: *Theorie Werkausgabe*, Band II, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1968, S. 983.

über den Streit um die nationalstaatliche Souveränität reicht. Aber ich darf nun zu den Thesen kommen.

2. Thesen

1. Grenzen markieren nicht nur Bezirke der Ausdehnung geographischer, politischer, religiöser oder ökonomischer Herrschaft, sondern ebenso – und vielleicht vor allem – Orte der Erinnerung und des Widerstandes, an denen nicht so sehr *extensiv-expansiv* als vielmehr *intensiv* gelebt und gedacht wird, und zwar deshalb, weil die in diesem Sinne verstandenen Grenzen so etwas wie die Topographie der Narben, die die Geschichte der Auseinandersetzung um die Bestimmung der je eigenen Besonderheit in einer Kultur hinterlassen hat, sichtbar machen.
2. Grenzen sind demnach Ausdruck von Erfahrungen, die sich zu einem *Horizont* verdichten können. Als *Horizont* der Entwicklung einer Besonderheit sind Grenzen aber nicht die Linien, die das Ende (*finis*) markieren, sondern die Konturen oder Ränder (*confinium*), die auf das Umgrenzende bzw. Angrenzende in der genaueren Bedeutung des „Naheliegenden“, des „Benachbarten“ hinweisen. Diese Dialektik der Besonderheiten an der Grenze hat Hegel so erklärt: „Etwas ist also als unmittelbares Dasein die Grenze gegen anderes Etwas, aber es hat sie *an ihm selbst* und ist Etwas durch die Vermittlung derselben, die ebenso sehr sein Nichtsein ist. Sie ist die Vermittlung, wodurch Etwas und Anderes *sowohl ist als nicht ist ...* Insofern nun Etwas in seiner Grenze *ist und nicht ist* und diese Momente ein unmittelbarer, qualitativer Unterschied sind, so fällt das Nichtdasein und das Dasein des Etwas außereinander. Etwas hat sein Dasein *außer* (oder, wie man es sich auch vorstellt, *innerhalb*) seiner Grenze; ebenso ist auch das Andere, weil es Etwas ist, außerhalb derselben. Sie ist die *Mitte zwischen* beiden, in der sie aufhören.“⁷
3. Grenzen sind daher Signaturen im Werden des Endlichen. Sie sind der Modus, in dem Endlichkeit „auffällig“ wird, wobei gemeint ist, dass Endlichkeit notorisch und notabel zugleich wird. Und „auffällig“ wird Endlichkeit durch die Grenzen, weil diese in ihr als Bestimmung walten. Grenzen haben so mit den Eigenschaften

⁷G.W.F. Hegel, *Wissenschaft der Logik I*, in: *Theorie Werkausgabe*, Band 5, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1969, S. 136-137. Hervorhebung im Original.

- (*Noten*), die die Endlichkeit bestimmen und so von Innen her differenzieren, zu tun. (Kann man Endlichkeit ohne Bestimmtheit denken? Und bedeutet nicht Bestimmtheit auch Grenze, wie bereits Spinoza in seinem berühmten Satz „*omnis determinatio est negatio*“ nahe gelegt hat?)⁸
4. Als Signaturen, die das Werden des Endlichen dokumentieren, sind Grenzen keine Einrahmungen isolierter, gleichgültiger Fragmente. Vielmehr zeigen sie sich als Konkretionen der Endlichkeit, die das, was sie sind, nicht sein können, ohne auf das, was sie begrenzt, hinzuweisen. Hegel drückt es so aus: „Diese *Grenzen* sind *Prinzip* dessen, das sie begrenzen; wie das Eins, z. B. als Hundertstes, Grenze ist, aber auch Element des ganzen Hundert.“⁹
 5. Unter den Bedingungen der Endlichkeit braucht die Aktualisierung der Wirklichkeit Grenzen. Denn: „Wer gegen das Endliche zu ekel ist, der kommt zu gar keiner Wirklichkeit, sondern er verbleibt im Abstrakten und verglimmt in sich selbst.“¹⁰ Nur: Dabei kommt es darauf an, die innere Bewegung der Grenzen zu verstehen, die insofern Relation stiftet, als sie offenkundig macht, dass an der Grenze die Besonderheiten sich nicht gleichgültig gegenüber stehen. Mit Recht spricht Hegel hier von der „... Unruhe des Etwas in seiner Grenze, in der es immanent ist, der Widerspruch zu sein, der es über sich selbst hinausshickt“.¹¹
 6. Grenzen – vor allem anthropologisch und kulturphilosophisch betrachtet – werden oft als dimensionierte Situationen erlebt, in denen Gefühle der humanen Suffizienz und der kulturellen Selbstgefälligkeit „von Grund aus“ erschüttert werden, weil sie – und genau darin besteht ihre Auszeichnung als Situationen mit Dimensionen – Menschen und Kulturen mit der Möglichkeit des „Exodus“, des Auszugs, der Kursänderung konfrontieren.
 7. Hegels dialektische Auffassung der Grenze kann man daher kulturell und politisch konkretisieren, indem man Grenzen als die „Reibungsflächen“ betrachtet, auf denen gerade durch die ihnen spezifische Situation von gleichzeitiger Nachbarschaft und

⁸Vgl. G.W.F. Hegel, *Ebenda.*, S. 121. Vgl. auch Bernhard Welte, „Die Grenze als göttliches Geheimnis“, in: ders., *Auf der Spur des Ewigen*, Freiburg, Herder, 1965, S. 62 ff.

⁹G.W.F. Hegel, *Ebenda.*, S. 138. Hervorhebung im Original.

¹⁰G.W.F. Hegel, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften I*, in: *Theorie Werkausgabe*, Band 8, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1970, S. 197.

¹¹G.W.F. Hegel, *Wissenschaft der Logik I*, a.a.O., S. 138. Hinzuweisen wäre hier auch auf Simone Weil, die das Moment der Transzendenz bei der Grenze hervorgehoben hat. Vgl. Simone Weil, *Cahiers. Auszeichnungen*, Band 3, München/Wien, Carl Hanser, 1993, S. 167 f.

„Sich-die-Stirn-bieten“ ein komplexes Beziehungssystem zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“ entwickelt wird.¹²

8. Grenzen sind daher – vor allem in kultureller Hinsicht, wie der kubanische Philosoph Jorge Mañach (1898-1961) gezeigt hat – ein schwieriges „Experimentierfeld“, auf dem ein ganz besonderer Kampf um Anerkennung insofern geführt wird, als an der Grenze Widerstand gegen ... und Kommunikation mit ... bzw. Selbstveränderung komplementäre Momente darstellen.¹³ Grenzen aktivieren bzw. intensivieren einerseits das kollektive Gedächtnis einer Gemeinschaft, geben aber andererseits dem Ruf zur Universalität eine unüberhörbare Resonanz.¹⁴
9. In dieser dialektischen Spannung zwischen Bedrohung und Chance, Rückzug und Auszug und/oder Selbstbehauptung und Dialog haben Grenzen eine doppelte historische Funktion zu erfüllen. Mit den Worten von Jorge Mañach soll hier diese doppelte Funktion der Grenzen folgendermaßen zusammengefasst werden: „Die Grenze muss einerseits »Begrenzung« sein, d.h. sie soll in dem von ihr eingegrenzten Bereich die Besonderheiten halten, die das Unterscheidende ihrer Persönlichkeit ausmachen und die die berechtigten Anliegen ihrer Selbstliebe sind. Das ist ihre Funktion der Würde... Andererseits ist jedoch auch Funktion der Grenze dem Volk bzw. den Völkern, die ihr Deckung geben, die Gelegenheit zu ermöglichen, nicht abstrakt, sondern durch die Erfahrung der Durchdringung den relativen Wert von zwei verschiedenen Wertregistern zu betrachten und den Gewinn zu erleben, den man davon hat, wenn man sich von Nachbarn universale Werte, die der eigenen Kultur fehlen, aneignet. Das ist ihre Funktion der Kommunikation. Die Grenze erfüllt also ihre Aufgabe nicht, wenn sie sich mit dogmatischer und provinzieller Feindseligkeit abriegelt; aber ebenso wenig erfüllt die Grenze ihre Aufgabe, wenn aufgrund eines konträren Exzesses sie sich dem Spiel der systematischen Entfremdung, das wir Selbstaufgabe nennen, hingibt.“¹⁵

¹²Vgl. Jorge Mañach, *Teoría de la frontera*, San Juan de Puerto Rico, Editorial Universitaria, 1961, insbesondere S. 25 ff., und S. 40 ff.

¹³Vgl. Jorge Mañach, a.a.O., S. 138 ff.

¹⁴Vgl. Jorge Mañach, a.a.O., S. 35, 71, 83.

¹⁵Jorge Mañach, a.a.O. S. 136. Eine ähnliche Erfahrung und Forderung kann man auch bei einem anderen Dichter und Denker aus den Antillen finden. Ich meine Aimé Césaire (Martinique, 1913-2008), der in seinem berühmten Brief an Maurice Thorez vom 24. Oktober 1956 aus Anlass seines Austritts aus der Kommunistischen Partei Frankreichs schrieb: „...Provincialisme? Non pas. Je ne m’enterre pas dans un particularisme étroit. Mais je ne veux pas non plus me perdre dans un universalisme décharné. Il y a deux manières de se perdre : par ségrégation murée dans le particularisme ou par dilution dans le «universel». Ma conception de l’universel est celle d’un universel riche de tout le particulier, riche de tous les particuliers, approfondissement et coexistence de tous les particuliers. Aimé Césaire, *Lettre à Maurice Thorez*, Paris, Présence Africaine, 1956, S.15.

10. Erfüllen Grenzen diese doppelte Funktion, so werden sie zu Orten, von denen aus eine neue Universalität anvisiert werden kann; eine Universalität, die deshalb neu ist, weil sie weder durch Expansion noch durch Invasion als Ordnung der Mächtigen aufgezwungen wird, sondern durch die geduldige Arbeit an Verhältnissen der ausgleichenden Kooperation und Solidarität als ein unsicheres, offenes Projekt entsteht. Das aber bedeutet, dass an den Grenzen die Frage nach den tatsächlich vorhandenen Machtverhältnissen nicht ausgeblendet werden darf, und zwar vor allem dann nicht, wenn Herrschaftsansprüche gleich welcher Herkunft eine Grenze zur Bedrohung für eine andere werden lassen. Mit anderen Worten: Wer an den Grenzen für echte Universalität arbeiten und sich in diesem Sinne für die „Entgrenzung“ der Welt einsetzen will, der müsste allerdings damit anfangen, Machtasymmetrien abzubauen oder, positiv gesagt, für „ausgeglichene Grenzen“ sorgen.¹⁶ Dieser Ausgleich der Grenzen ist eigentlich Voraussetzung für die Wandlung der „Fronten“, deren heiligstes Gebot die Verteidigung der Trennlinie ist, in Orte der Nachbarschaft, die zum „Grüßen“ und kennen lernen einladen.¹⁷
11. „Ausgeglichene Grenzen“ sind Voraussetzungen für die Entstehung einer neuen Universalität, weil diese – wie bereits angedeutet – nicht mit der globalisierenden Bewegung fortschreitender Entgrenzung unter der Kontrolle der „Kapitalkräfte“ zu verwechseln ist, sondern vielmehr die solidarische Entwicklung der Balance zwischen Gemeinsamkeit und Distinktion meint.¹⁸ Und dennoch sind „ausgeglichene Grenzen“ allein keine hinreichende Bedingung für die Entstehung einer neuen Universalität. Denn es kommt auch auf die Antwort auf „den Ruf zur Universalität“, den die Grenzen vermitteln, an. Und diese Antwort – so meine These – hat doch letztlich mit Freiheit zu tun. Grenzen sprechen die Freiheit von Menschen und Völkern an. Sie sind aber vor allem eine Anfrage; eine Anfrage, die die menschliche Freiheit vor der Frage stellt, wo, wie und warum sie Grenzen zieht und wie sie mit Grenzziehungen umgeht.

¹⁶Jorge Mañach, a.a.O., S. 43ff.

¹⁷Vgl. José Martí, „Unser Amerika“, in: Ángel Rama (Hrsg.), *Der lange Kampf Lateinamerikas. Texte und Dokumente von José Martí bis Salvador Allende*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1982, insbesondere S. 63. Vgl. auch die im Anschluss an Emmanuel Levinas dargelegten Überlegungen von Bernhard Waldenfels zum „Ethos der Grenzen“ in: ders.; *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1990, insbesondere S. 28-40.

¹⁸Neben den bereits zitierten Texten von Jorge Mañach und Aimé Césaire vgl. dazu auch: Jean-Paul Sartre, „L’universel singulier“, in: ders., *Situations, IX*, Paris, Gallimard, 1972, S. 152-190; sowie sein Werk: *L’Idiot de la famille*, Band 1, Paris, Gallimard, 1971.

Diese letzte These möchte ich deshalb mit einem bekannten Axiom der Sartreschen Philosophie abschließen, wenn auch in etwas abgewandelter Form: „Es gibt nur Freiheit in Grenzen, aber es gibt nur Grenzen durch die Freiheit.“¹⁹ Also: Die Möglichkeit, die Bestimmung der Grenzen neuzubestimmen, wäre als eine Konsequenz des Freiheitsanspruch der *conditio humana* zu denken.

3. Schlussbemerkung

Eingangs meiner Überlegungen habe ich darauf hingewiesen, dass Philosophie eigentlich eine Grenze darstellt. In dieser kurzen abschließenden Bemerkung möchte ich auf diesen Gedanken zurückgreifen, um davon ausgehend exemplarisch einige Aspekte der Konsequenzen, die sich aus den dargelegten Thesen für die Frage nach den Grenzziehungen und Grenzüberwindungen *in der Philosophie* ergeben, zu konkretisieren.

Wenn Philosophie also eine Grenze darstellt, dann hätte sie nach meinen Thesen zum Beispiel zu überprüfen, wie ihre Grenzen entstanden sind und welche Methoden zur Grenzüberwindung bzw. zur Grenzüberwachung sie entfaltet hat.

Meines Erachtens ist diese eine Anfrage, die in erster Linie den Begriff der „philosophischen Vernunft“ betrifft und die daher die Aufgabe bedeutet, die Entstehungsgeschichte der Vernunft in der Philosophie sowie den Prozess ihrer Bestimmung kritisch zu rekonstruieren. Denn Grenzziehungen und Grenzüberwindungen in der Philosophie hängen doch wesentlich mit dem Begriff der Vernunft, mit dem eine Philosophie arbeitet, zusammen. Eine viel versprechende Perspektive für diese Aufgabe sehe ich in dem Ansatz der interkulturellen Philosophie, die in dieser Frage versucht, Vernunft von den einengenden Bestimmungen, die sie innerhalb der Grenzen einer eurozentrisch orientierten Geschichte geprägt haben, zu befreien.²⁰

Aber ebenso zu prüfen hätte die Philosophie die Grenzziehungen und Grenzüberwindungen, die der in ihr gängig gewordene Begriff der menschlichen Subjektivität notwendig bzw. möglich macht. Ich denke hier weniger an die Folgen des theoretischen

¹⁹Sartre's Satz lautet in seiner ursprünglichen Version: „... il n'y a de liberté qu'en situation et il n'y a de situation que par la liberté.“ Jean-Paul Sartre, *L'être et le néant*, Paris 1973, S.569.

²⁰Vgl. dazu: Hamid Reza Yousefi / Klaus Fischer (Hrsg.), *Viele Denkformen – eine Vernunft?*, Nordhausen, Verlag Bautz, 2010; und darin meinen Beitrag „Thesen zur interkulturellen Transformation der Vernunft“, S. 85-97.

Solipsismus als vielmehr an die sozialen, aber auch ökologischen Folgen einer über individualistische Aneignung und Positionierung definierte Subjektivität.²¹

Schließlich, um noch diesen Aspekt zu erwähnen, hätte die Philosophie (und insbesondere die politische Philosophie und die Kulturphilosophie) die Aufgabe, Begriff und Bedeutung der Grenzen überhaupt neu zu beleuchten, und zwar vielleicht gerade im Hinblick auf die Rehabilitierung der Notwendigkeit von Grenzen in der heutigen Welt. Und es dürfte klar sein, dass dieser Versuch keinen Lob von Grenzen, die sich abriegeln, intendiert, sondern vielmehr das Anliegen verfolgt, Vielfalt lebendig zu halten, indem jene Kräften angeklagt werden, die heute die Welt entgrenzen, um es zu beherrschen oder, anders gesagt, die für sie keine Grenzen anerkennen, den anderen wohl Grenzen setzen.²²

²¹Vgl. Jean-Paul Sartre, *Cahiers pour une morale*, Paris 1983; und Crawford B. Macpherson, *Die politische Theorie des Besitzindividualismus*, Frankfurt/M., Suhrkamp, 1990.

²²Vgl. Régis Debray, *Éloge des Frontières*, Paris, Gallimard, 2010; und aus einer anderen Perspektive: Ernst Ulrich von Weizsäcker, „Gedanken über den Nutzen von Grenzen“, in: Wolfram Högbe (Hrsg.), *Grenzen und Grenzüberschreitungen*, XIX. Deutscher Philosophie Kongress, Berlin, Akademie Verlag, 2004, S. 257-266.